



Andrea Tompa

# OMERTÀ

Roman Suhrkamp



SV



Andrea Tompa

# OMERTÀ

BUCH DES SCHWEIGENS

Roman

Aus dem Ungarischen von  
Terézia Mora

Suhrkamp

Die Originalausgabe erschien 2017 unter dem Titel  
*Omerta. Hallgatók könyve* im Verlag Jelenkor, Budapest

Dieses Buch wurde klimaneutral produziert.



Erste Auflage 2022

Deutsche Erstausgabe

© der deutschsprachigen Ausgabe Suhrkamp Verlag AG, Berlin, 2022

© 2017 Tompa Andrea

Published by arrangement with Sárközy & Halmos Literary Agency  
Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks für

Text und Data Mining im Sinne von §44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung: Hermann Michels und Regina Göllner

Umschlagfoto: Regina Göllner

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde

Druck: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-43061-3

[www.suhrkamp.de](http://www.suhrkamp.de)

# OMERTÀ

BUCH DES SCHWEIGENS



# KALIS BUCH



Da lang muss man gehen. Das weiß ich. Weil ich weiß schon lange, wo lang man muss. Wieviel hab ich immer daran gedacht! Ich hab mich nur nicht getraut. Man muss sich gut zu reden, denn wenn nicht, dreht man am Ende noch um auf seinem großen Weg, just wenn man ihn gerade betreten will. Na, dann rede ich mir zu, hüa, Kali, auf geht's, geh, wo du einen Weg siehst. Es ist dunkel, trotzdem. In die große Dunkelheit hinein, da musst du jetzt hin, und alles, was hier ist, schön zurücklassen für immer. In die ganzen Hügel hinein, da muss man gehen, das Auge sieht sie nicht, weil die Erde noch den Himmel berührt. Wie schön sie sich von weitem berühren.

Na, dann werd ich, die grüne Kali Szabó, wohl erzählen, es sollen alle hören. Meine Geschichte werde ich erzählen, weil die jetzt wohl beginnt. Aber heutzutage hört man den Geschichten nicht mehr so zu wie noch in der alten Zeit. Die Leut sind's nicht mehr gewohnt, schönen Märchen und Istorien zu lauschen. Die Frauen und die Mädchen manchmal, wenn sie zusammensitzen, was zu tun, höchstens die hören noch hin. Und nur noch den Kindern erzählt man Märchen, und dann nicht mal mehr denen, wenn sie aus der Kindheit herausgewachsen sind. Dabei kannten bei uns manche Leut so schöne Märchen. Ich habe sie auch von meiner teuren Mutter gelernt, aber ich bin auch schon entwöhnt, weil keiner da war, um zuzuhören. Weil ein Märchen gibt es nur, wenn Zuhörer da sind. Der Priester predigt auch nicht nur der Maus in der Kirche. Na, besonders der Priester jetzt! Heutzutage mag man den Priester gar nicht mehr!

Aber ich kann nicht still sein. Ich muss immer reden. Weil

wenn ich still bin, werde ich so traurig, dass es mich ankommt, in den Brunnen zu springen. Wie die arme Sári Juhos. Also entweder geh ich weg von hier oder ich spring in den Brunnen, ein anderes Märchen soll's für mich nicht geben.

Und damit der Mensch nicht so allein ist, deshalb muss ich erzählen.

Weil mein Leben so geworden ist, dass keiner da war, um zuzuhören. Und ich hab mir dieses schlechte Leben selbst gemacht. Es kann aber sein, dass ich es jetzt wieder gut machen kann. Ich versuche es noch ein letztes Mal, und dann bleibt auch mir nur der Brunnen wie der kleinen Sári Juhos.

Man nennt mich Kali. Kali Szabó und mit ganzem Namen die grüne Kali Szabó. Weil wir im Dorf zwei sind mit dem Namen, und dann gibt man jedem einen Spitznamen. Und mich nennt man die grüne Kali, weil der Zaun bei unserem Haus in Forrószeg grün ist. Also, dass meinem Vater seine Sippe einen grünen Zaun hatte, aber das war dann zu Ende, weil ich nicht mehr dort wohne. Und ich gehe nahe bei uns aus dem Dorf hinaus, weil mir das näher ist, aber das erzähle ich, wenn die Zeit dafür ist. Die andere nennt man die lange Kali Szabó. Weil sie so lang ist wie ein Sommertag. Weil die Tage im Sommer so sind. So lang, dass sie nie ein Ende finden wollen, damit der Mensch endlich nach Hause kann vom Feld.

Aber jetzt liegt das ganze stinkende Dorf hinter mir. Ich verlasse es. Ich verlasse es wie nichts und dann kehre ich gleich ein, ins Dickicht der Lügen. Weil, wie ist der Mensch. Wenn er anfängt, von seinem eigenen Leben zu erzählen, und sich vom Pfad der Wahrheit entfernt, dann begibt er sich immer tiefer und tiefer in den dichten Wald mit seiner Lüge. Nur dass wir hier in der Heide nicht einen Funken von einem Wald haben, um das Auge zu erfreuen. Ich meine auch nicht einen echten Wald mit Bäumen. Weil ich schon am ers-

ten Tag meines neuen Lebens mich verlaufe mit der Lüge. So ist meine Natur, seitdem ich ein kleines Mädchen war, lüge ich immer. Deswegen sagt man auch, die Märchen-Kali. Die grüne Märchen-Kali der Szabós. Weil ich nicht gleich sage, wenn mich einer fragt, warum ich fort bin, ich erfinde nur eine schöne Lüge und glaub sogar selber daran.

Ich muss noch nicht einmal bis Szamosfalva gekommen sein, schon denke ich mir aus, wohin ich schlafen gehen soll, wenn ich dort ankomme, wohin ich früh am Morgen losgegangen bin. In die Schättestadt, dorthin gehe ich. Schätze, dass ich nicht lache! Schätze gibt's für den, der als Herr und gnädiges Fräulein in ein Haus mit Etage geboren ist. Wer in der Hóstát und als Handwerkervolk geboren ist, für den ist sie ein Elend. Und ich weiß schon, als ich an der Scharfrichterbrücke bin, zu wem ich schlafen gehen soll. Bestimmt nicht ins Zentralhotel. Ich hab ein kleines Geld, ganz klein, und ich hab auch was zum Verkaufen mitgebracht. Weil wir Széker, wir können recht gut verkaufen, das ist ein Stolz von uns, dass wir verkaufen. Aber mit uns kann man nicht feilschen. Wir sagen den Preis und so ist der und gut. Aber man wird wohl nichts fürs Schlafen zahlen müssen, sowas hab ich noch nie gehört, dass wir Geld dafür gegeben haben, um irgendwo zu überschlafen.

Weil ich habe mir ausgedacht, dass ich zu meinem alten Herrn rausgehe, sie werden ja wohl erlauben, dass ich eine Nacht im Stroh liege. Was habe ich ihnen gedient, als ich noch ein Mädchen war. Was Mädchen! Ein Kind war ich da. Weil bei uns jedes Kind das Dienen anfängt, wenn es die zwölf Jahre erreicht hat. Weil die Széker haben den einen Stolz, wie gut wir dienen. Früher hat man das Kind auch schon hergegeben, als es noch kleiner war, acht oder neun. Uns erst mit zwölf. Ich geh zu meinem alten Bauern, ich denk mir, es ist

schon spät, am Nachmittag, bis ich angekommen bin, da werden sie wohl wieder da sein vom Feld oder die kleine Sára, ihr Mädchen, ist wieder da vom Markt, wo sie verkaufen hinget, weil hier ist jeden Tag Markt in der Stadt. Sonntags auch, am Tag des Herrn, der wird hier nicht so groß geehrt, dass keine Arbeit erlaubt wär. Melken muss man auch schon, es ist die Zeit, dass sie zu Hause sein müssen. So gehe ich über die Bahn hinaus, man nennt es Bulgarien-Siedlung, weil sie da draußen sind, noch ein ganzes Stück hinter der Bahn mit einem großen Garten, wo alle im Viertel Hóstáter sind. Mein Herr kommt auch da her. Ich kann's schon sehen, die Bauern fahren mit den Fuhrwerken vom Feld nach Hause, fahren den vielen Kohl, die Rübchen, die Zwiebeln rein. Hier fahren sie eher mit Pferden, nicht wie wir mit Ochsen. Hier sind Ochsen nicht gewohnt. Pferde sind geschickter, tapfen nicht so rum wie ein Ochse. Ich merk die Straße nicht so leicht, wie lang war ich schon nicht hier, ich erinnere mich nicht gut, und jedes Haus ist so klein, nur der Garten ist so schrecklich groß. Ich geh rein, in die Straße, aber mir fallen schon die Beine ab, so weh tun sie, weil es noch dunkel war, als ich von zu Haus los bin. Dann endlich merk ich's, ich erkenne es, weil an der Ecke das Wirtshaus ist, das Szathmári-Wirtshaus, das ist da immer noch. Das Tor steht auf bei ihnen, der Herr ist grad reingefahren, er ist nur woanders hergekommen, weil sie da auch einen Garten haben, in der unteren Gasse. Sein Weib geht grad nach hinten, bringt die Waschschüssel, den Lappen, sie ruft nur über die Schulter, als sie mich sieht:

»KommenS nicht herein, Tantchen, ist noch keine Melkzeit nicht, noch ne gute Stund, bis die Mülch fertig ist.«

Aber ich geh ihr nur hinterher, ein bisschen langsamer, um sie nicht zu erschrecken. Dann ruf ich hinein:

»Biri, Liebe, erkennst du mich nicht? Ich bin's doch.«

Dreht sich um, schaut mich an, sagt:

»Ach, Liebe, sehenS, meine Augen sind so schlecht, aber ich weiß schon, Ihre Stimme ist's, ich kenne Sie. Sagen Sie doch Ihren Namen.«

Und sie schaut wie ein Maulwurf, kneift die Augen zusammen, um mich besser zu sehen. Und dann kommt auch der Bauer und ich sag zu ihm:

»Guten Tag!«

Worauf meine Biri zu ihm sagt:

»SchauenS, mein Lieber, wer da ist!«

Der Hausherr schaut und sagt's so:

»Du! Bist denn du nich' die Tochter von der Kali Szabó? Weil deine Form ist gar so, und ich seh, du bist auch so stark wie deine Mutter, nur breiter. Komm mal näher her zum Furu bácsi\*, ich kenn deine Mutter, die Kali, die dich hergeschickt hat.«

Und dann kommt er näher her und nimmt meine Schulter:

»Na, was sagst! Hast dich gut verwachsen, bist selber schon ne Frau. Schön bist auch wie deine Mutter.«

Und die Biri steht nur, macht große Augen, um mich zu sehen. Und sie kommt auch und fasst meine Hand an.

Da fang ich doch von Herzen an zu lachen. So sehr aus dem Herzen, dass es mir fast bricht. Das arme Herz weiß nicht, ob es sich freuen soll oder vor Kummer brechen. Weil ich so lange nicht mehr gelacht habe.

\* Onkel (ung.). Respektvolle und vertraute Ansprache für einen Mann, der älter ist als man selbst. Durchgehend kleingeschrieben; die Betonung liegt auf dem Namen. Das »á« wird lang gesprochen, cs wie tsch: Furu-Bátschi. (Diese und alle folgenden Anmerkungen stammen von der Übersetzerin.)

»Birike, meine Liebe, und lieber Herr, ich bin nicht die Tochter von der Kali Szabó, weil die hat weder eine Tochter noch einen Sohn. Ich bin es, dass Sie mich endlich erkennen, ich habe meine ganze Jugend hier gedient.«

»Du, Kali, du warst immer so eine schlaue Magd«, sagt daraufhin der Herr, »spiel nicht mit uns, wie du das immer mit deinen Märchen gemacht hast, weil ich kann mich erinnern, du hast's gedreht und gewandt, wie du wolltest, wenn du dein Märchen angefangen hast. Wenn du wolltest, weinten wir, wenn nicht, lachten wir, aber jetzt spiele nicht, weil du bist keinen Deut älter geworden. Du schickst uns deine Tochter her und lügst, dass du die Kali Szabó bist. Na warte, wenn ich dich erwische, kriegst du's wie noch als Magd.«

Aber da sehe ich schon, dass Sanyi bácsi nur Scherze macht, weil er mich schon längst erkannt hat, er will nur nicht zeigen, dass ich alt geworden bin, sondern spielt es verkehrt herum. Und die Biri umarmt mich schon und küsst mir das Gesicht und fängt zu weinen an.

»Du, Kali, du ... ja, warum bist du nicht gekommen wie lange schon? Schämst du dich nicht, dass du nicht ein einziges Mal gekommen bist!«

Und dann umarmten wir uns und sie schimpfen mich aus, was ich alles bin, dass ich nie gekommen bin. Dabei haben sie so viel von mir gehört, weil sie nach mir auch ein Széker Mädchen hatten, nur jetzt haben sie eine aus Magyarlónya, na, bis man mit der auf einen grünen Zweig kommt, ihr alles beizubringen, ist die auch schon weg, um zu heiraten. Und wie die Widerworte geben, was die für ein hässliches Mundwerk haben. Aber da kommen schon zwei andere Frauen für die Milch ans Tor und wir stehen immer noch da und klagen uns und weinen vor Freude. Sanyi bácsi sagt auch, dass er jetzt geht und den Wagen entlädt und das Vieh wartet auch

schon. Da frage ich sie, bevor sie ganz auseinandergegangen sind nach ihren Geschäften, ob ich hier im Heu überschlafen könnte. Weil ich herkommen musste und morgen was zu tun habe in der Stadt.

»Nichtsda«, sagt Biri und schüttelt den Kopf. Das fehlt noch. Ob ich mich nicht gleich zwischen die Schweine legen will. Die Magd geht raus und ich leg mich auf die Bank in der Küche. Und wieder fängt sie an, dass sie auch jetzt nicht daheim ist, so sind diese Mädchen aus Lóna, aber jetzt sind keine Széker Mädchen zu bekommen, die verlangen so viel, das kann sie nicht bezahlen. Jetzt hat sie sie auch grad ins Geschäft geschickt, meinst du, die wäre wieder da?

Ich frage Sanyi bácsi, ob's möglich wär, ob ich melken soll? Worauf die Biri sagt, ach, ich bin doch bestimmt müde. Das stimmt schon, und wie, aber ich setz mich halt hin und melke für sie. Aber dich kennt diese Tükrös nicht und die Csárdás auch nicht, wie sollst du sie melken, und man braucht's schnell, die Frauen kommen schon. Und dass die beiden so haglich sind, nicht wie die arme Fótos, das war vielleicht eine fromme Seele. Ich sage, dann stell ich mich denen vor, der Tükrös und der Csárdás, und ich geh auch hin und bringe ihnen ein bisschen Kohlblatt, weil ich sehe, dass da schon ein Korb voll saubergemacht ist für morgen für den Markt. Ist gut, sagt Biri, melke sie halt, Kali, Liebe, wenn du sie bändigst.

Wie gut es mir tat zu melken, wenn auch nicht meine eigenen. Hier beschmiert die Bäuerin den Euter mit Butter, auch wenn sie gelb ist, trotzdem ist es Butter. Nicht wie bei uns, mit ranzigem Speck. Nie verwässert sie die Milch, wenn sie sie verkauft, eine Schande wäre sowas für einen Hóstáter. Wenn einer erfährt, dass verwässert wurde, ist die Ehre der Hóstáter hin. Und dann sitze ich endlich, während ich melke,

strecke das Kreuz, weil es so schmerzt, dass ich fast hin werde davon.

Bis alles gemacht ist, das Kleinvieh und der Markt vorbereitet für morgen, geh ich in die Küche und Biri tut schon die gute Polenta mit Quark auf, aber wie bei den Herren, mit Sauerrahm und Essigzwiebeln. So ist der Furu-Bauer immer mit mir umgegangen. Hat mir die Eingeweide rausgerissen bei der Arbeit, das ist wahr, aber einer aus der Hóstát sorgt gut für einen, gibt zu essen und nicht nur so ein bisschen, sondern macht einen geradewegs satt! Nichts ist ihm zu viel. Aber da arbeitet der Mensch dann auch wie ein afrikanischer Neger in der Sklaverei. Biri ist nur vier Jahre älter als ich, der Bauer hat sie hergeholt, als ihm die Frau gestorben ist. Und er zwei Waisen hatte. Der Sanyi bácsi war viel älter als Biri, und Biri ist ein armes Mädchen, hat nur ein kleines Stückchen Acker bekommen vor der Stadt, aber sie war ein gutes Mädchen, weil sie arbeiten konnte wie das beste Pferd. Und ich war dann mit der Biri wie die besten Freundinnen. Geschwister. Sie war gar nicht meine Herrin, sondern wie eine leibliche Schwester. Später habe ich sie noch einmal gesehen zur ungarischen Zeit, als wir zum Fest in die Schättestadt gekommen sind, als der Miklós Horthy und die vielen feschen ungarischen Soldaten eingezogen sind. Alle Leut sind hereingekommen vom Dorf, weil bei uns ja die Landstraße nicht durchgeht, um ihn zu sehen. Und dann haben wir uns am Bahnhof getroffen, haben einander kaum erkannt, weil ihr Gewand auch so schön festlich war, was die Hóstáter nie tragen, nur zum Ernteball, ich hatte auch mein schönstes an, sogar mit Kranz auf dem Kopf, dabei haben wir den gar nicht in der Tracht, wir haben einen fürs Fest gekauft. Wie haben wir uns gefreut, als wir uns erkannt haben! Aber zu so einer Zeit freut sich der Mensch über alles, das Herz sprang einem raus,

dass wieder ungarische Zeiten waren. Seitdem haben wir gar nichts mehr voneinander gewusst. Wir sind nicht reingekommen, weil man nach dem Krieg nichts mehr auf dem Markt verkaufen konnte, und mein Mann hat auch nicht erlaubt, dass ich verkaufe. Ich wusste schon, dass die Biri auch kein Kind bekommen hat, nur die zwei Waisen, die sie erzogen hat. Kann sein, die sind auch schon verheiratet, weil ich keins beim Haus sehe.

Da erzählt der Bauer Furu, dass das größere Kind hierher gegangen ist, nach Hidelve, hat einen guten Burschen abbekommen, hat nicht so ein großes Land, ist aber recht schaffig. Das kleinere hat nicht so viel Glück, hat nicht auf ihn gehört, ist in die andere Hóstát gegangen, hoch nach Borhánacs, wo sie fremd ist, und muss das Feld der Schwiegermutter machen und ihr eigenes auch.

»Und du, du schlaue grüne Kali, was man sich alles über dich erzählt, wenn nur die Hälfte wahr wär, was?«, fragt Sanyi bácsi.

»Ja, was erzählt man sich denn, Sanyi bácsi? Weil ich kann das nicht wissen, mir erzählt man's nicht.«

»Dass dein Mann kein Guter nicht ist.«

»Er ist nicht so gut, das stimmt, aber es gibt auch Schlechtere. Wer die Frau schlägt oder wer nur das Trinken und das Wirtshaus will. Oder wer nicht arbeitet. Meiner arbeitet. Ackert auch für seine Mutter, hilft seinem Geschwisterkind.«

Dann essen wir die feine, fettige Polenta.

»Er ist eingewiesen in die Klinik«, sage ich zu ihnen. »Mit Bauchspeicheldrüse. Muss morgen zu ihm rein, ihm eine Medizin besorgen. Kann sein, er wird operiert.«

»Na, du armes Weib«, sagt Sanyi bácsi. »Da kannst du die Kliniken ablaufen, die diebischen Ärzte ziehen dir das letzte

Hemd aus. Jetzt, dass die Operation für alle umsonst ist, trotzdem muss man immer so viel hintragen.«

Und dann die Biri, ach weh, was könnte sie ihm schicken, meinem Manne, was kann der essen. Ein bisschen Topfen, gekochtes Gemüse, das soll ich mitnehmen, das schickt sie ihm. Er hat sie zwar nie gesehen, aber ich soll meinem Manne ausrichten: Wer so eine gute Frau hat, muss auf sie aufpassen. Der kann nicht so ein schlechter Mann sein, wer so eine Frau hat.

Nein, soll der Deiwel ihn doch holen.

Ich sage zur Biri: er braucht nichts, er bekommt alles da. Schleimiges Essen, weil er nur das essen darf. Aber die Biri lässt mich nicht, dass sie in der Früh zum Markt geht, sie packt's mir jetzt ein, das kann nicht sein, dass ich es nicht mitnehme. Von dem, was sie ihm im Spital hinstoßen, davon kann man nicht gesund werden.

Danach erzählen wir uns noch was mit der Biri draußen auf der Bank. Sanyi bácsi legt sich früh hin, er steht schon um vier auf und geht raus aufs Feld. Sie ratscht nur und ratscht, ein Wort nach dem anderen. Weil die Klage ist so, wenn die einmal losläuft, wie ein Rinnsal, und wird immer nur größer, dass es gar stämmige Bäume mit sich nimmt, so ein großer Fluss wird das. Was sie alles gelitten hat für ein Kind.

Ich sag zu ihr, lass es, du hast zwei Waisen erzogen, das ist in den Augen des Herrgotts mehr wert als ein eigenes. Und sie fragt leise, ob mein Mann wirklich nicht so ein schlechter Mensch ist, weil sie hat gehört, dass er herumgeht mit einem Messer im Stiefelschaft, so geht er in die Kneipe. Ich sage ihr, er ist ein strenger Mensch, das ist wahr. Und auch knausrig, aber das heißt nur, dass er das Geld festhält. Aber so ein guter Mensch ist er nicht, sage ich leiser. Weil dann doch das Wort aus mir herausflutscht. Nicht so gut, und er schlägt auch zu,

wenn er giftig wird. Kurz und gut, er ist ein Hund von einem Mensch. Ein Aas. Weil schließlich muss ich es auch jemandem sagen. Dann tröstet mich die Biri.

»Lass, teure Kali, lass es, mach ihn nicht giftig, schau immer, und jetzt besonders, weil er mit seiner Krankheit niederliegt. So sind die Männer. Werden giftig und schlagen zu. Mich hat mein Vater auch geschlagen. Für jede Kleinigkeit haben wir bekommen. Wenn ich mich mit der Arbeit beeilt habe, dann, weil ich schludere, wenn nicht, dann, weil ich faul bin. Hat mich geschlagen, aber er war auch gerecht. Hat mir nie was Schlechtes beigebracht. Hei, wie er meinen Bruder geprügelt hat, geschlagen, gedroschen. Er war noch klein, hat die neuen Schuhe zerrissen, weil er mit ihnen den Ball getreten hat. Und man durfte keinen Arzt rufen. Hat es nicht erlaubt. Dass das viel Geld ist. Die Mutter wollte ihn ins Krankenhaus bringen, hat ihn schon auf den Wagen gelegt. Er hat's nicht gelassen. Aber man durfte nicht zurückschlagen. Man schlägt nicht zurück. Und man muss sich auch nicht wundern, dass mein Bruder uns verlassen hat. Er war schon so ein richtiger Bursche, sechzehn Jahr alt. Mein Vater hat ihn noch einmal gut verhauen, bevor er weg ist von zu Hause. Mit dem Stock. Und dann ist er nie mehr zurückgekommen. Ist Elektriker geworden, hat nie mehr ein Stück Land gemacht. Mir tut das gar nicht so sehr weh, dass er weg ist. Wenn der Mensch aus dem Haus herauswächst, geht er. Und mein Bruder arbeitet, hat ein schönes Leben. Der Vater hat gesagt, einem anderen zu dienen ist eine Schande, dass das Brot davon abhängt, ob einem ein anderer Arbeit gibt oder nicht gibt. Wir hier bitten keinen um was, hab ich recht? Wir machen das Land und alles ist da. Aber was wohl weh tut ist, dass er den Glauben verlassen hat. Und ist in eine Sekte rein. Ist jetzt Jehovist. Und er hat sich auch eine Frau genommen, die Jehovistin ist. Wie